
NEWSLETTER

LWL-Referat für Chancengleichheit
Gendermedizin: Frauen sind anders krank

Liebe Leserinnen und Leser,

woran denken Sie bei Übelkeit, Müdigkeit oder Schlafstörungen?

An einen Herzinfarkt sicher nicht, oder? Ein Herzinfarkt macht sich ja auch eher durch Brustschmerzen bemerkbar, die in den linken Arm ausstrahlen können. Das stimmt, zumindest bei Männern. Frauen zeigen aber oft die erst genannten – und unbekannteren Symptome. Sie sterben häufiger an einem Infarkt, auch weil er immer noch als typische Männerkrankheit gilt und daher bei ihnen häufiger unerkannt bleibt.

Dies ist ein Beispiel für einen großen Unterschied zwischen den Geschlechtern¹: Frauen und Männer werden unterschiedlich krank. Noch heute wird aber auf nahezu allen medizinischen Gebieten vom Mann ausgegangen: Studien werden häufiger an Männern vorgenommen, die Ergebnisse aber auch zur Behandlung von Frauen verwendet. Das ist fatal, denn dieselben Medikamente und Therapien können bei Frauen und Männern sehr unterschiedlich wirken.

Wie hat sich die geschlechtsspezifische Medizin in Deutschland entwickelt?

Frauen sind anders krank - diese Sichtweise in der Diagnostik und Behandlung forderten unter anderem Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte schon im Jahr 2000. Der Landtag NRW beschloss im selben Jahr die Einrichtung einer Enquete-Kommission zur Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung. Diese befasste sich mit Themen, von denen Frauen besonders betroffen sind; unter anderem mit den gesundheitlichen Belangen von Müttern sowie ausgewählten Krankheitsbildern wie Herz-/Kreislaufkrankheiten, Brustkrebs oder psychischen und rheumatischen Erkrankungen.

Damals sind viele Impulse gegeben worden; der Blick auf Unterschiede und spezifische Sichtweisen hat sich geweitet. So unterstützt unter anderem die Deutsche Gesellschaft für Geschlechtsspezifische Medizin e.V. medizinische Grundlagen- und klinische Forschung, um die Geschlechterunterschiede erkennen, beschreiben und in der stationären und ambulanten Medizin anwenden zu können. Das Institut für Geschlechterforschung in der Medizin an der Charité-Universitätsmedizin Berlin ist ebenfalls Teil eines wachsenden international forschenden Netzwerkes.

Warum ist eine geschlechtsspezifische Medizin wichtig?

Der Unterschied zwischen Patientin und Patient geht über den rein biologischen Unterschied zwischen Frauen und Männern weit hinaus. Es wurde und wird immer mehr darüber herausgefunden, dass das soziokulturelle Geschlecht (Gender) und das biologische Geschlecht (Sex) untrennbar miteinander verbunden sind und sich wechselseitig beeinflussen. Die Gendermedizin befasst sich sowohl mit den biologischen als auch mit den psychosozialen Unterschieden. Die gendermedizinische Forschung hat dabei zum Ziel, die Medizin für beide Geschlechter zu verbessern.

¹ Die Binarität der Geschlechter entspricht zwar nicht den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen, wird hier jedoch beibehalten, da die Breite und Auswirkungen des Spektrums der Geschlechtsebenen noch nicht ausreichend erforscht sind.

Geschlechterabhängige Wirkungen bzw. Unterschiede können eklatant sein:

Dr. Tami Martino erforschte die Auswirkungen des Tagesrhythmus auf Herzkrankheiten. Sie entdeckte, dass die Tageszeit, zu der ein Herzanfall auftritt, die Überlebenschancen beeinflusst. Ein Herzinfarkt, der tagsüber stattfindet, löse unter anderem eine stärkere Immunreaktion aus (stärkere Neutrophilantwort) und führe zu einer besseren Überlebenschance. Eine neuere Arbeitsgruppe besagte jedoch 2016, dass diese Neutrophilantwort mit einer schlechteren Überlebenschance korreliere. Nach langem Suchen wurde der grundlegende Unterschied zwischen der älteren und der neueren Studie gefunden: Die alten Studien waren alle an männlichen Mäusen durchgeführt worden, während die neue Untersuchung mit weiblichen Mäusen gearbeitet hatte. Das andere Geschlecht führte also zu einem entgegengesetzten Ergebnis.

Weitere Beispiele: Lungenkrebs trifft Frauen bei derselben Anzahl gerauchter Zigaretten zu 170 Prozent häufiger als Männer. Männer zeigen andere Depressionssymptome als Frauen. Frauen haben eine bessere Infektabwehr, sie leiden aber häufiger unter Autoimmunkrankheiten.

Was sind heute die Herausforderungen einer geschlechtsspezifischen Forschung und Behandlung?

Frauen sind auch heute noch in klinischen Studien unterrepräsentiert. Das Fehlen geschlechterdifferenzierter Daten beeinflusst die Möglichkeiten, Frauen medizinischen Rat zu erteilen. Es muss daher weiterhin um die Forschung und Anerkennung hinsichtlich physiologischer, psychologischer und soziokultureller Unterschiede zwischen Frauen und Männern gehen. In der Behandlung sind die Diagnostik und Therapie weiterhin zu präzisieren sowie individualisiert und immer komplex auch in Bezug auf genderspezifische Aspekte anzusehen. Hinsichtlich der Ausbildung fordert der Deutsche Ärztinnenbund, die geschlechtsspezifische Medizin verpflichtend und interdisziplinär in die medizinische Ausbildung einzubetten.

Was kann ich selbst als Frau tun?

Prof. Dr. med. Regitz-Zagrosek und Dr. med. Schmid-Altringer geben Anregungen: Wir treten in einen freundlichen, gesunden(den) Kontakt mit uns selbst, wenn wir immer wieder anerkennen, was wir alles leisten. Der Austausch mit anderen Frauen kann uns guttun, weil sie unsere Erfahrungen nachvollziehen können. Der Dialog mit unseren Behandlerinnen und Behandlern über geschlechtsspezifische Aspekte bei Diagnose und Therapie kann den Blick auf diese Problematik für alle Beteiligten schärfen.

Apropos: Männer leben länger, wenn Frauen und Männer stärker gleichgestellt sind:

Den positiven Zusammenhang zwischen der Lebenserwartung von Männern und dem Grad der Gleichstellung der Geschlechter ergab eine im Juni 2019 im Bundesgesundheitsblatt veröffentlichte Studie unter Führung von Prof. Dr. Petra Kolip. Die Studie beschreibt eine geringere Lebenserwartung von Männern auch aufgrund ihres tendenziell ungesünderen und riskanteren Lebensstils. Die Prämisse der Studie war, dass Verhalten auch durch Geschlechterstereotypen beeinflusst wird. Das Ergebnis: In Bundesländern mit einem hohen Wert für Gleichstellung ist auch die Lebenserwartung der Männer höher. Eine bessere Gleichstellung zwischen Frauen und Männern sorgt dafür, dass die Familienarbeit besser aufgeteilt wird und zunehmend mehr Männer Elternzeit nehmen. Außerdem verändert eine bessere Gleichstellung vermutlich die Vorstellung von Männlichkeit. Sie wirke sich unter anderem positiv auf die Gesundheit und die Lebenserwartung von Männern aus.

Ihr LWL-Referat für Chancengleichheit und
Ihre Mitarbeiterinnen vor Ort

Wenn Sie sich mit dem Thema weiter auseinandersetzen möchten, empfehlen wir Ihnen die Bücher „Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert“ (Caroline Criado-Perez) und „Gendermedizin. Warum Frauen eine andere Medizin brauchen“ (Vera Regitz-Zagrosek und Stefanie Schmid-Altringer).